



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Froehlich: Schöpferische Entwicklung : Bruchstücke einer Spengler-Kritik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sehr zum Staunen des braven Bürgers. Erst die Auflösung bringt die Enttäuschung über die ungenügende Sorge für den Soldaten zum lauten Ausbruch und schafft — von der Gegenrevolution geschürt — jene Atmosphäre der Skappdämmerung!

So herrscht bei Reichswehr und Freikorps, Offizier und Soldat jene unnatürliche Spannung, die den R a p p - P u t s c h möglich werden läßt!



Schöpferische Entwicklung

Bruchstück einer Spengler-Kritik*)

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Froehlich, Dresden



ie hat ein Buch mich so im Innersten erregt, mich angezogen und doch immer von neuem auf die Folter gespannt in der Bedrohung meiner tiefsten Überzeugungen, wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Auf der einen Seite eine Fülle fesselnden Inhalts, voll überraschender Aufschlüsse, auf der anderen eine grundsätzliche Leugnung aller ewigen Werte und Wahrheiten, die dem Buch einen, in dem Tatsächlichen nicht recht begründeten pessimistischen Charakter aufprägt. Diese zwiespältige Wirkung wurde aber mehr und mehr zu dem, von Spengler gewiß nicht beabsichtigten Eindruck: daß mir noch niemals ein Buch in seiner Überfülle ein so gewaltiges Bild einer, die ganze geistige kulturelle Geschichte der Menschheit einheitlich verbindenden Entwicklung im Zeichen eines zeitlosen Gesetzes enthüllt hat.

Das kann nur in ungelösten inneren Gegensätzen in Spengler selbst seinen Grund haben, wie sie in der Tat zwischen seinem ausgesprochen intuitiv-künstlerischem Sinne und seinem mathematisch-logisch gerichteten Denken bestehen. Aus diesem letzteren gerade fließen gewisse Urhemmungen, die, in Anschauung und Urteil schwer zu überwinden, in ihrer starren Unbiegsamkeit leicht in tief- und gleisige Abwege führen. So ist es Spengler bei dem wichtigsten Problem des Lebens, dem Problem des Werdens ergangen. Dabei aber ist ihm die tiefste und beglückendste Bedeutung des Werdens, das es bei ihm nie zu einem wahren, d. i. unendlichen Ziele, sondern immer nur zur toten Starrheit des Gewordenen bringt, völlig entgangen. Die kaum aufsteigende „Seligkeit des Werdens“ geht unmittelbar in das „Urgefühl“ der Weltangst vor dem Unwiderrufslichen, Endgültigen, vor dem Erstarren über. In der Weltangst aber sieht Spengler das schöpferischste aller Urgefühle, aus dem er die höchsten Formen und Gestaltungen aller Kul-

*) Spenglers „Untergang des Abendlandes und die Kultur der Erfüllung aus deutschem Wesen“ (Manuskript).

turen hervorgehen läßt. D. h. nicht ein positives Gefühl der Freiheit, wie die Liebe, sondern ein negatives, ein Gefühl der Lähmung, der Beeinträchtigung der Persönlichkeit wird bei Spengler zum treibenden Element der schöpferischen Kraft.

Hier scheint mir der Ursprung von Spenglers Pessimismus zu liegen, der, mehr verstandesmäßig konstruiert, als seinem innersten Wesen entsprungen, ihn auch für unsere, als Endstadium der in der Zivilisation erstarrten abendländischen Kultur bezeichneten Zeit keine wirkliche Zukunft voll fruchtbaren Lebens mehr erkennen läßt.

In den Abschnitten 3 und 4 der Spengler-Kritik wird der Irrtum Spenglers in seinen Ursachen aufgedeckt und an seiner Stelle versucht, den Nachweis einer unendlichen schöpferischen Entwicklung zu führen.

Die mathematische Denkweise mit ihren „logischen“ Folgerungen läßt den Entwicklungsgedanken bei Spengler keinen rechten Boden finden, so sehr auch seine Darstellung ihn zu fordern scheint.

Es ist auch von anderer Seite hervorgehoben worden, wie trotz des unverkennbaren intuitiv-künstlerischen Sinnes, der Spengler in Dingen und Geschehnissen das Wesentliche unmittelbar schauen läßt, der Intellekt doch überall seine Herrschaft zu behaupten sucht. So zeigt sein Buch, wie es an der Wende zweier Epochen nicht selten der Fall ist, ein doppeltes Gesicht und tiefe, grundsätzliche Widersprüche bleiben ungelöst.

Die Ausführungen Spenglers kommen meiner eigenen Anschauung oft so nahe, ja, diese oder jene Bemerkung gab mir blitzartig einen mir fehlenden und hochwillkommenen Aufschluß; ich mußte annehmen, daß Spengler unmittelbar vor dem Durchbrechen gewisser Hemmungen stünde, die ihn verstandesmäßig im Banne bestimmter Gedankenkreise halten. Doch die inneren Widerstände waren zu stark!

Besonders deutlich zeigt sich das Zwiespältige Spenglers in seiner Stellung zu dem von Helmholtz verkündeten Endziel der Naturwissenschaft: „Die aller Veränderungen zugrunde liegenden Bewegungen und deren Triebkräfte zu finden, also sich in Mechanik aufzulösen.“ Das bedeutet nach Spengler eine geistige Besitzergreifung durch Messung, also zunächst eine Zurückführung aller Erscheinungen auf ein System meßbarer Elemente, deren wichtigstes von Helmholtz mit dem Worte „Bewegung“ bezeichnet wird. Dazu aber sagt Spengler treffend, daß unsere Erkenntnis, wenn der Physik jene Aufgabe eines Tages lückenlos gelänge, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen wäre.

Dem kann ich nur beistimmen, aber gerade weil ich im Gegensatz zu Spengler die Bewegung als solche als eine rein mechanische Größe ansehe. Es wird sich zeigen, wie Spengler, indem er die Bewegung dem Prinzip des Lebens zuweist, in Widerspruch mit seiner eigenen Auffassung gerät. — An sich sind all diese Fragen für ihn ein faustisch-abendländisches, kein allgemein-menschliches Problem, das zu lösen die Menschen früherer Kulturen kein Bedürfnis hatten. Das liegt aber auch ganz im Sinne des Entwicklungsprinzips: Jene Menschen konnten dieses Bedürfnis gar nicht haben, weil ihre geistige Entwicklung noch nicht zur Einheitserkenntnis gediehen war, aus deren Zusammenhang jene Fragen und die Notwendigkeit ihrer Lösung sich von selbst ergeben.

Spengler gibt seinem Standpunkt den schärfsten Ausdruck in dem Wort: „Natur“ ist eine Funktion der jeweiligen Kultur.“ Was zuerst, in der Frühzeit, in Religion sich ausdrückt, das findet seinen letzten Ausdruck, die Religion gerade dieser Kultur ihr letztes, durch sie bedingtes Lebenszeichen in der ihr entsprechenden Physik. Damit ist, wie ja allen „ewigen Wahrheiten“, auch der Religion als einer solchen ihr Todesurteil gesprochen.

„Ist Naturerkenntnis eine feine Art Selbsterkenntnis — die Natur als Bild, als Spiegel des Geistes verstanden — so ist der Versuch, das Bewegungsproblem zu lösen, der Versuch der Erkenntnis, ihrem eigenen Geheimnis, ihrem Werden auf die Spur zu kommen.“ Darin liegt eine ungeheure Überschätzung des Bewegungsproblems, dessen Bedeutung ich keineswegs verkenne, das ich aber doch um alles nicht mit dem des Werdens, wie anscheinend von Spengler, verwechselt sehen möchte.

Dieser erklärt die Bewegung für einen Fremdkörper in der Einheit eines mechanischen Systems, das reine Starre, Ausdehnung, Gewordenes, Totes ist, während die Bewegung Leben, Zeit, Richtung, Schicksal ist. Wohl mag der Ausdruck „Bewegung“, aus dessen Aktivität ein Willenston herauszuklingen scheint, unmittelbar dem Leben entnommen und erst sekundär auf die unorganische passive Bewegung übertragen sein. Sie deshalb aber, nach der recht willkürlichen Begriffsbestimmung Spenglers aus dem Bereich des Mechanischen in das des Lebens zu versetzen, in ihr etwas von sich aus Wirkendes, Eigengerichtetes zu sehen, liegt nicht die geringste Berechtigung vor. Auch der angeführte Satz von Helmholtz kennt „Bewegungen“ nicht ohne die ihnen zugrunde liegenden „Triebkräfte“.

Die „Bewegung“ ist in der Tat weder etwas Aktives, wie das Leben, noch eine Kraft oder wirkliche Ursache, sondern überall, auch im Bereiche des organischen Lebens, etwas Sekundäres, durch eine Ur-Sache hervorgerufenes, im besten Falle etwas Kraft- oder Wertvermittelndes oder in ihrer Auswirkung anderer Bewegungen oder Triebkräfte Auslösendes. Dem Mechanischen ist sie so wenig fremd, daß dessen alleinige Bedeutung darin besteht, gegebene Bewegungsenergie (Massenbewegung, Molekular-, Atom- und Ätherbewegung) durch Schranken und Widerstände, deren Setzung selbst aber vielfach außerhalb des Mechanischen liegt, in eine bestimmte Richtung zu zwingen.

Ein einheitliches System der Mechanik gibt es in aller Welt nicht! Wo wäre im Großen oder im Kleinen ein in sich abgeschlossener Mechanismus, der als ein solches angesprochen werden könnte? Jede Maschine, die uns in beschränktem Sinne das Bild eines solchen zeigt, setzt den menschlichen Geist und Willen für ihre Entstehung, wie für ihren Betrieb voraus. Es gibt keine Einheit, und sei es auch eine solche relativer Art oder zweiter Ordnung, die nicht als Organismus von einem lebendigen Prinzip beherrscht wäre. Das gilt auch für die Welt als Ganzes, die kein Mechanismus, die nur ein Organismus sein kann.

Nicht die zahlenmäßig zu messende Bewegung ist das Charakteristische ihres Geschehens, sondern dieses ist, auch wo es sich mittels der Bewegung vollzieht, in allem organisches Wirken. Nicht Formen anorganischer Notwendigkeit, wie Spengler meint, sind die Naturgesetze, sondern, in ihrer menschlichen Fassung, der das Letzte und Tiefste immer unerreichbar bleibt, die in allem einheitsgerichteten Bahnen der unendlichen organischen schöpferischen Kraft.

Die ganze Natur ist ein ewiges Werden, selbst im Vergehen, das immer nur ein Übergang in neue Formen ist und auch das Gewordene immer wieder in neue Verdeprouesse eingehen läßt.

„Das Werden aber hat keine Zahl.“ Eine gar nicht zu überschätzende wesentliche Erkenntnis, die in diesem Worte Spenglers ihm selbst, gerade als Mathematiker, die Grenzen der Mathematik und, freilich nur in negativer Weise, das Geheimnis des Werdens, des Lebens im Gegensatz zum Mechanischen zeigte! Nur hätte sie ihn auch über die Hemmungen des mathematischen Denkens hinweg zu einem freieren Schauen und Erkennen der wahrhaft schöpferischen Bedeutung des Werdens führen sollen.

Wohl hat er sich bis zu einem gewissen Grade frei gemacht, aber doch nicht den vollen Gewinn von dieser Freiheit gezogen, der ihm mit einem Schlage einen ganz anderen Weltanblick geboten hätte. Die großen Mathematiker, die auf der Höhe der abendländischen Kultur die neue infinitesimale und analytische Mathematik geschaffen, Descartes, Leibniz und Newton, meinten, mit den unendlich kleinen Größen das Problem des Werdens und das Zeitproblem mit seinem Fließenden, Kontinuierlichen „unmittelbar in den Händen zu haben“. „Aber,“ sagt Spengler, „es gibt keine Verührung des Werdens mit irgend einem Gebiet der Mathematik . . . Seit Weierstraß bewiesen hat, daß es stetige Funktionen gibt, die nur teilweise oder gar nicht differenziert werden können, ist dieser tiefste, jemals unternommene Versuch dem Zeitproblem“ — das ja das Problem des Werdens und der Veränderung ist — „mathematisch nahe zu kommen, abgetan.“

Hier muß etwas wesentlich anderes im Spiele sein, das ganz außerhalb des Bereichs der Mathematik und ihrer Mittel liegt. Diese kann jenem Problem auf keine Weise näher kommen, auch nicht durch den letzten Schritt von der „unendlich kleinen Größe“ zu dem „unteren Grenzwert jeder möglichen endlichen Größe, d. h. zu einer veränderlichen Zahl, die unterhalb jeder von Null verschiedenen endlichen Größe sich bewegt, also nicht den geringsten Zug einer Größe mehr trägt, sondern das Verhalten der Annäherung selbst ist.“

Mit allen solchen gequälten Versuchen nähern wir uns dem Problem — geschweige denn seiner Lösung! — überhaupt nicht, die nicht um ein „Unendlich kleines“, sondern um die ganze Unendlichkeit von jenen obliegt.

Will man denn nicht einsehen, daß die „Unendlichkeit“ mit allen ihren „Kräften“ nicht ein Begriff der Ausdehnung, sondern der Innerlichkeit, d. h. der unräumlichen wesenhaften Einheit ist? Unleugbar hat die Mathematik auch mit ihrer Würdigung des sog. „Unendlichkleinen“, sozusagen in der „Ehrung des Hellers“ nicht zu unterschätzende praktische Erfolge erreicht. Aber die Lösung des Problems schöpferischen Werdens hat mit diesem Wege, ja mit der Mathematik überhaupt nicht das Geringste zu tun, da diese doch auch mit ihren verwickeltesten Operationen über den Satz der vollen Unfruchtbarkeit, $1 = 1$, nicht hinauskommt.

Wenn Spengler — aus der intuitiven, nicht aus der mathematisch-logischen Seite seines Wesens heraus — Sätze prägt, wie: „überall ist lebendigstes Seelentum, das in ewiger Verwirklichung begriffen ist, das Ursprüngliche,“ so vernehmen wir gewiß mit Befriedigung, daß er das Ursprüngliche nicht in der Bewegung sieht. Aber was sollen wir uns unter diesem Seelentum und seiner ewigen Verwirk-

lichung vorstellen, wenn doch jede Kultur ihr besonderes Seelentum hat, das, ohne jeden Zusammenhang mit dem anderer Kulturen, in seiner Art und doch in typischem, den menschlichen Altersstufen entsprechendem Ablauf sich auslebt, um nach Erschöpfung aller inneren Möglichkeiten der Erstarrung, dem Absterben anheimzufallen?

Schließen wir hier die Idee einer lebendigen Entwicklung aus, zu der vor allem und in jedem Stadium das ursprünglich Schöpferische gehört, so bleibt uns von der „ewigen Verwirklichung“ nichts als eine automatische Auswicklung eines gegebenen Ur-Seins, das es nicht einmal zu einem wirklichen Werden bringt. Müßte es nicht auch ein ewiges Rätsel bleiben, warum nicht jeder Ablauf sich in den gleichen Formen vollzieht?

So bleibt uns das Rätsel des Werdens, auch abgesehen von seiner letzten schöpferischen Tiefe, durchaus verschlossen! Wo aber liegt der Fehler?

Es gibt für mich nur eine Antwort: im Banne des Zirkels, den die Mathematik und die ihr verschwisterte Logik des Seins um uns gelegt haben. War nicht der erwähnte Versuch der tiefreligiösen Forscher des 17. und 18. Jahrhunderts, mit Hilfe der Unendlichkeitsrechnung das Problem des Werdens zu ergründen, ebenso ein Versuch, mit den Mitteln der Mathematik selbst jenen Zirkel zu durchbrechen und über den starren Satz des Seins, $A = A$ oder $1 = 1$, zu einer freieren Formel des Werdens zu gelangen?

Sicher ist dies Bedürfnis nach einer solchen Befreiung oft empfunden worden. Die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft aber schien die Frage endgültig im Sinne der mechanistischen Auffassung entschieden zu haben: war doch durch jenes die Gleichheit von Ursache und Wirkung anscheinend mechanisch bewiesen.

Und doch gab man sich einer ganz mißverständlichen Auffassung über die Bedeutung jenes Gesetzes hin, das nicht ein Gesetz von der Erhaltung der Kraft, sondern lediglich der Energie in den verschiedenen Formen der Bewegung bei ihrem Übergang in einander ist. Sein Entdecker, Robert Mayer, glaubte jedenfalls nicht, mit jenem das Rätsel des Werdens gelöst zu haben, da er grundsätzlich alle organischen Prozesse von ihm ausnahm, in denen Kraft erzeugt werde. „In der Physik,“ sagt er, „ist die Zahl alles, in der Physiologie ist sie wenig, in der Metaphysik ist sie nichts.“ Das Werden aber gehörte für ihn zur Metaphysik. Die weiteste mechanistische Ausdeutung und ausnahmslose Übertragung des Erhaltungsgesetzes auf alle Naturvorgänge vollzog sich unter der Führung von Helmholtz.

Das Werden aber will sich durchaus nicht beugen unter das Gleichheitsjoch der Logik und Mathematik und zwingt uns, umzudenken über das innere Verhältnis von Ursache und Wirkung. Die Wirkung ist, wie Hume sagt, stets von der Ursache verschieden, sie ist „alogisch“. Wäre es anders, so schlug das Kausalgesetz jeder Logik, sofern sie sich überhaupt an das Geschehen und Werden heranwagt, so besonders dem Satz vom zureichenden Grunde ins Gesicht. Denn wo läge der zureichende „logische“ Grund für das Fortschreiten von der Ursache zur Wirkung, wenn diese jener gleich und nicht irgendwie mit einem Gewinn — und sei es selbst nur ein erhoffter oder eingebildeter Wertzuwachs! — verbunden wäre? Das wäre in Wahrheit unlogisch!

Sehr richtig sagt Ostwald: „Eine Willensbetätigung tritt nur ein, wenn ein vorhandener Zustand zum Besseren verändert werden soll.“ Mit diesem einfachen Satz ist alles gesagt! Er zeigt uns die, sonst nicht zu findende und doch unentbehrliche innere Verbindung zwischen Ursache und Wirkung. Mathematik und Logik des Seins, die es nie zu einem wahren Produkt, das mehr als bloße Summe ist, sondern stets nur zu einer Summierung bringen, vermögen uns jene nicht zu geben. Und doch wird durch sie allein das Kausalgesetz auch unserem, nur im Einklang mit dem Gefühl sich beruhigenden Erklärungsbedürfnis gerecht. Im Gefühl schaut das Subjekt als Teilhaber der Wirklichkeit sich unmittelbar selbst. Dabei ist jenes in allem einheitlich gerichtet und unterrichtet uns in seiner unmittelbaren Wertung — zumal in seiner höchsten Äußerung, im Gewissen — in Lust und Unlust, nicht selten auch in Verstimmungen, die uns, zunächst nicht recht ergründbar, überkommen, über unseren Einheitszustand im engeren und weiteren Sinne.

„Das Gefühl,“ sagt Hume, „bestimmt alle unsere Ziele, der Verstand, wann und wie sie am besten erreicht werden.“ Jenes ist eben der Einheitsinn in jeder Beziehung und so auch von einer ursprünglicheren, zentraleren Bedeutung als das Denken. Das Gefühl entnimmt seinen Stoff nicht dem bloßen Sein, sondern dem gesamten bezugsweisen Geschehen der Wirklichkeit, aus dem es die notwendigen Antriebe für den Willen zur einheitsgemäßen Stellungnahme gewinnt.

Nur in der innigsten Verbindung mit dem Gefühl — und dem diesem unmittelbar verbundenen Willen — kann auch das Denken von der Logik des Seins zu einem wirklichen Einblick in das Reich des Werdens und des schöpferischen Lebens gelangen.

Allem Werden ist die Richtung eigen und die, dem Mechanischen fremde Nichtumkehrbarkeit. Jetzt lernen wir die ausgesprochene Richtung des Gefühls und damit auch des Willens auf die Einheit hin kennen. Nehmen wir dazu, daß die Welt als Ganzes nicht als Mechanismus, sondern nur als einheitlicher Organismus oder organische Einheit zu denken ist, so drängt sich unwiderstehlich die Vorstellung auf, daß in jener Parallele tiefe Beziehungen sich aussprechen, die eine Brücke schlagen zwischen dem Werden überhaupt und jenen Vorgängen, die im Reichen seelischer Kräfte auf Ziele, Zwecke und Werte gerichtet sind.

Daraus würde sich ergeben — und alles weitere scheint das zu bestätigen — daß, auch abseits von den seelischen Tätigkeiten, in der Natur Ziele und Zwecke auf die Einheit hin sich erfüllen. So verkehrt es aber wäre, in wissenschaftlichen Untersuchungen, die in erster Linie alles Zahlenmäßige, so weit wie möglich, festzustellen haben, von vornherein den Zweckbegriff als leitend einzuführen: so verfehlt erscheint es mir auch, wo immer in der Natur sich Zweckmäßiges in sich, d. h. nicht etwa im Sinne menschlich abgeleiteter Zwecke, findet, dieses grundsätzlich und auf jeden Fall in eine mechanische Erklärung hineinzuzwängen, was nach dem Gesagten niemals restlos möglich ist.

In solchen Gedankengängen, die in allem Einzelgeschehen die alles durchdringende, lebendige Einheit sehen, schwindet der scharfe Gegensatz zwischen Unorganischem und Organischem; der Begriff des Mechanischen wird zuletzt auf die unmittelbaren reinen Bewegungsvorgänge eingeschränkt und damit auch der wahren Ursächlichkeit ganz entkleidet.

Das schöpferische Geheimnis der Einheit als das Urtreibende, Gewaltigste im Unbewußten allezeit wirksam, muß, soweit dem menschlichen Geist zugänglich, mehr und mehr ins Bewußtsein erhoben werden, nicht, daß es zum „logisch-kausalen Mechanismus“ erstarrt, sondern daß es Logik und Kausalität, in tieferem Verstehen, steigend mit den lebendigen Kräften der Einheit erfüllt. Schon die der Einheit innewohnende Idee der Entwicklung, die doch der mathematischen Denkweise sich ebenso wenig einfügen will, wie der Logik des Seins, muß in dieser Richtung eine starke Wirkung entfalten. Müssen doch mit der Einsicht, daß die Menschheit nicht ein Stationäres, Seiendes, sondern ein beständig Werdenendes, in irgend einem — und sei es selbst irrträumlichen! — Sinne auf die Einheit hin Fortschreitendes ist, menschlicher Wille und Streben selbst eine bestimmtere, zielstrebige Richtung erhalten.

„Der faustische Mensch,“ heißt es bei Spengler, „mit seinem leidenschaftlichen Hange zum Grenzenlosen und Ewigen befindet sich in einem steten Widerspruch gegen die sinnlichen Vordergründe des Daseins, die er zu überwinden sucht, um den Sinn seiner Existenz, ihre Bestimmung zu erfüllen.“ Vortrefflich gesagt! Nur kann ich nicht mit Spengler dieses leidenschaftliche Wollen des „faustischen Menschen“, das er in Gegensatz stellt zu der angeblichen Willenlosigkeit des antiken, nicht als alleinigen und eigentümlichen Ausfluß der abendländischen Kultur nehmen.

Ich sehe darin vielmehr den Ausdruck der allgemein-menschlichen Entwicklung, wie er sich unter den zeitlich gegebenen Bedingungen unserer Kultur gestaltet hat, und finde in dem Verlangen, die Gegensätze der sinnlichen Vordergründe zu überwinden, nichts anderes als das ewig-menschliche Sehnen und Streben nach Einheitserfüllung, wie es ja der Sinn der ganzen Entwicklung ist.

Im Wesen der Einheit liegt es, daß alles Geschehen in durchgängiger gegenseitiger Bezogenheit des Ganzen und aller seiner Teile als „Wechselwirkung“ erfolgt. Doch nicht im Sinne Hegels, der die Ursache in der Wirkung wieder zu sich selbst zurückkehren, immer nur sich selbst verwirklichen läßt. Das wäre die absolute unlogische und unausdenkbare Unfruchtbarkeit, steht auch im Widerspruch mit der Nichtumkehrbarkeit alles Werdens. Nein, die lebendige, nicht automatenhafte Wechselwirkung der Einheit ist nur möglich im Zeichen eines, sich aus sich selbst stetig erneuernden, fortschreitenden Prinzips!

Erinnern wir uns des oben (Seite 86) angeführten Satzes von Ostwald über den ausschließlichen Eintritt einer Willensbetätigung, wenn ein vorhandener Zustand zum Besseren verändert, d. h. durch Beseitigung von Hemmungen und Widerständen oder durch Auflösung von Gegensätzen der Einheit angenähert, eine vollkommenerer Einheit erreicht werden soll. An anderer Stelle aber sagt Ostwald: „In jedem Gebilde,“ also auch im Weltganzen, „geschehen diejenigen Vorgänge, durch welche es sich dem Gleichgewicht nähert.“ Aus der Verbindung dieser beiden, durch anzuzweifelnden Sätze in ihrer Anwendung auf das Leben der Einheit ergibt sich das gesuchte Prinzip, das in beständiger Erneuerung aus sich selbst die fortschreitende Einheitsentwicklung beherrscht.

Hierzu ist es notwendig, kurz auf das Wesen der Einheit einzugehen, die uns stets nur als Idee, d. h. als wachsende Erfüllung gegeben ist. Als Inbegriff aller Begründung ist die Einheit selbst keiner Begründung zugänglich. Sie ist

aus Freiheit! So müssen aber auch die Gesetze, in denen sich ihr Wesen ausdrückt, Gesetze der Freiheit sein. Es können nur Gesetze sein, die die Elemente der Einheit nicht, wie das bei den Mechanismen der Fall ist, in starrer Bindung halten, sondern einem jeden in seiner Art, als einem, wenn auch unvollkommenen und beschränkten Abbild der Einheit, einen entsprechenden Spielraum freier Eigenbetätigung lassen.

Hier ist der Quell alles Geschehens und Werdens aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Elemente mit ihrem ebenso verschiedenartigen Eigenstreben. Wohl ist dieses nach dem ersten Satze Ostwalds immer Wille zu einem Zustand vollkommenerer Einheit. Indem aber die Sonderelemente, beschränkt in ihrem Blick, leicht geneigt sind, ihrer Eigenart mehr vom Ganzen zu unterwerfen, als ihnen einheitsgemäß zukäme, sind selbst bei dem begrenzten Maß von Freiheit gegenseitige Störungen, Hemmungen und Schädigungen des Einheitszustandes unausbleiblich, die naturgemäß ein reaktives Ausgleichstreben hervorrufen; gewiß aus demselben Prinzip, demselben Willen zur höheren Einheit heraus, aber bei der im allgemeinen gleichen Kurzsichtigkeit der Sonderelemente, auch mit demselben Erfolg, dem gleichen über-das-Zielschießen. Und so fort, wobei aber, da doch das wirkende Prinzip in beiden Phasen eine steigende Richtung hat, trotz aller Rückschläge im einzelnen, der Ausgleich auf immer höherer Stufe erfolgt. — Dabei liegt es im Wesen der Einheit, daß bei besonders schweren Störungen, denen die unmittelbaren reaktiven Teilkräfte nicht gewachsen sind, der Ausgleich aus der Kraft des Ganzen früher oder später erfolgt.

Im Willen zur (höheren) Einheit versöhnen sich in der glücklichsten Weise die beiden, für unseren Verstand sonst unvereinbaren Erfordernisse der ewigen Substanz: Beharrende Grundlagen der Dinge zu sein und doch als kausale Wirksamkeit aller Veränderung Wesen (Wundt). So ist die lebendige Einheit immer eine in sich selbst stehende Geschlossenheit, deren Auswirkungen wieder in sie selbst zurückführen, nicht zu einem unveränderlichen Sein, sondern zu einem unendlichen Werden und Wachsen über sich selbst hinaus, daß die Harmonie immer reicher und vielgestaltiger und doch ihre Geschlossenheit niemals gelöst wird.

In der Idee der Einheit, die als solche unendlicher Wille zur höheren Einheit ist, kennt das Werden kein Ende, ist es das ewige schöpferische Wunder der Einheit und zwar aus Freiheit heraus, die in der Liebe ihre notwendige, aber auch ihre fruchtbarste und beglückendste Ergänzung gefunden hat.

Freiheit und Harmonie sind die beiden, durch die Liebe geschlossenen Pole der Einheit: Die Freiheit als der Quell alles Strebens, die Harmonie als das immer sich erneuernde beglückende Ziel im Leben des Ganzen wie seiner Teile.

Diese werden in vielem den Leibnizischen Monaden nahestehen als Spiegel des ganzen und selbigen Alls, die einen in vollkommenerer, die anderen in unvollkommenerer Weise, in unendlicher Abstufung und Unterordnung. Nicht in der Art der Entelechie des Aristoteles, die, ganz in sich selbst stehend, aus sich allein ihre innere zeitlose Bestimmung erfüllt. Vielleicht war es der Mathematiker in Leibniz, der ihn hierin Aristoteles folgen und die unendliche Vielheit seiner Monaden zu einem bedeutungslosen Nebeneinander ohne jede gegenseitige Beziehung und Bestimmung und so auch ohne wirkliche und besonders auch sittliche Entwicklung machen ließ.

Denn nur aus der innigsten und wirksamsten Wechselbezogenheit der Teile, wie sie in der Einheit herrscht, werden im Zeichen der Freiheit die sittlichen Antriebe und Bedingungen geboren, die im Willen zur Einheit auch das Gegeneinander der Individuen mehr und mehr zum Mit- und Füreinander werden lassen. So wird die Einheit in ihrer Erfüllung zu einem „Reich wachsender Werte“.

Die im Gefühl unmittelbar als solche erfahrenen Werte stammen doch nicht aus der Erfahrung; es haftet ihnen vielmehr etwas Ursprünglich-Bindendes, Apriorisches an, das aus dem Verhältnis unseres Wesens zur Einheit wirksam wird und im Gefühl, über unser Selbst hinaus, verpflichtend auf einen weiteren Einheitskreis weist. Damit ist der sittliche Charakter der Werte gegeben.

Die Mathematik wie die Logik des Seins können uns hier nichts erklären. Will die Logik wirklich das ganze „Reich der Wahrheit ohne Hülle“ sein, so muß sie sich zu einer Logik des Werdens umbilden, die auch das Reich des Sittlichen zwanglos umschließt. Dann wird ihr auch das Rätsel des Wertzuwachses im einheitsgerichteten Werden keine Schwierigkeiten bieten: Alle Kraft stammt aus der Einheit und ist Kraft zur Einheit in ihrer fortschreitenden Verwirklichung. Das legt den Gedanken nahe, daß eine Bewegung zur Einheit einen geringeren Kraftverbrauch fordert, als eine entgegengerichtete. Zudem aber ist jene in ihrer Erfüllung mit einer Erhöhung des Einheitszustandes, d. h. eben mit einem Wertzuwachs verbunden, worüber das einheitswertende Gefühl auch unmittelbar mit einem Lustzustand quittiert.

Auch hier scheiden Mathematik und Logik aus, weil sie immer nur beweisen können, was sie in den Vorderatz hineingelegt; dann aber auch, weil Zahl und Maß, die nur die mechanischen Verhältnisse der Bewegung beherrschen, hier keine Rolle mehr spielen. Denn das Wesentliche bei jenem Vorgang ist ja nicht etwa eine meßbare Vermehrung der Energie, sondern das innerliche, rein gefühlsmäßige Moment der Wertsteigerung, die unmittelbar aus der unräumlichen substantiellen Macht der Einheit erfolgt. Ob dadurch aber nicht etwa neue, vorher nicht in Erscheinung getretene, stärkere Kräfte entbunden werden, steht auf einem anderen Blatte! —

Nur in dem wachsenden Reich der Einheit, das in der lebendigen Auswirkung seines Wesens zu einem Reich fortschreitender sittlicher Entwicklung wird, gibt es über alle Zeit geltende, ewige Wahrheiten und Werte, die dem, nur mit einer zeitlich bedingten, starr mechanischen Ursächlichkeit rechnenden Materialismus für immer verschlossen sind. — Obwohl selbst keineswegs ein Anhänger des Materialismus und Mechanismus, ist Spengler im Banne seines mathematisch-logischen Denkens, das ja auch für jene gilt, doch außerstande, sich von ihren Schlüssen freizuhalten und ihre unheilvollen allgemeinen Folgen wirklich als solche zu erkennen: er nimmt sie als unvermeidlichen Ausdruck der Zeit, in dem seine Auffassung über die unrettbar dem Tode verfallene abendländische Kultur nur ihre Bestätigung findet.

In den angelsächsischen und romanischen Völkern hat sich der Materialismus bereits vor mehr als hundert Jahren in der individuellen Möglichkeits-„Moral“ Bentham's niedergeschlagen, die im „Willen zur Macht“ auf allen Lebensgebieten ihren klarsten Ausdruck fand und in der langen Zeit zur Seele jener Völker selbst

wurde. Nur so war es möglich, daß ihnen der Weltkrieg und noch mehr der ihm folgende Betrugsfrieden nur immer neue Gelegenheit bot, ihren vollen sittlichen Bankerott zu enthüllen. Im deutschen Volke konnte unter dem Einfluß des sittlichen Idealismus seiner großen Philosophen die materialistische Richtung gegenüber den starken Einheitswerten des deutschen Gemüts und religiösen Lebens erst weit später Boden gewinnen, als die Naturwissenschaft mit ihren unerhörten Fortschritten fast übergangslos das wirtschaftliche und soziale Leben auf neue, vielfach ungesunde Grundlagen stellte.

Während auf der einen Seite Gewinn- und Genußsucht einen undeutschen Geist atmeten, machte sich auf der anderen — und zwar nicht nur unter den vielfach notleidenden arbeitenden Klassen — im Zeichen von feichten Schlagworten und Halbwahrheiten, auf Kosten der echten Gemütswerte und des sittlichen Haltes eine immer unzufriedene Halbbildung breit. Das war das geeignete Feld, auf dem die aus jüdisch-materialistischem Geist geborene Sozialdemokratie sich entfalten und — antisozial in ihrem Wesen und Feind jeder gesunden, fruchtbaren Gemeinschaft — in jedem ihrer Züge zerlegend und zerstörend auf alles wirken konnte, was deutsch und deutscher Größe Grundlage ist. — Aber Jahrzehnte konnten nicht vernichten, was sich durch ebenso viele Jahrhunderte nach Geist und Gemüt im deutschen Wesen befestigt. So blieben in diesem starke sittlich-persönliche Werte lebendig, die dem deutschen Volke fast den ganzen Weltkrieg hindurch, einer Welt von Feinden gegenüber, ein schier wunderbares Übergewicht verliehen.

Eine neue Kultur kann nur aus einer sittlichen Erneuerung in lebendiger Einheit erstehen. Aus diesem Quell aller schöpferischen Kraft soll jene, aller Schönheit voll, zur Kultur der Erfüllung in der sittlichen Persönlichkeit werden. Für Spengler, der sein Buch schon vor dem Weltkriege abgeschlossen, und weder das schöpferische Wunder des Werdens, noch auch, wie die ewigen Werte überhaupt, die unsterblichen Kräfte der Einheit im deutschen Volke sah, das in jenen, trotz aller Anfechtungen und Abwege, das göttliche Erbe der Menschheit allein in seinem Wesen durch die Zeiten bewahrt und getragen hat, bestand eine solche Möglichkeit nicht: Ihm blieb nur sein pessimistischer Schluß!

Wir aber wollen diesem aus der Folgerichtigkeit der tiefsten Zusammenhänge der Einheit, trotz der furchtbaren Not des deutschen Volkes, dem noch die schwersten Krisen bevorstehen, das Vermächtnis W. Wundts an jenes entgegenstellen („Die Weltkatastrophe und die deutsche Philosophie“), das er wenige Tage vor seinem Tode seinem Sohne übergab: Der Ausgang des Weltkrieges bedeutete keineswegs ein sittliches Werturteil zu ungunsten des deutschen sittlichen Idealismus, der die Individualität nur im Dienste der Gemeinschaft seine höchsten geistigen und kulturellen Aufgaben und Werte finden läßt. Gerade das, was Abwendung von ihm war, wurde dem deutschen Volke zum Verderben! Der Sieg des egoistischen Prinzips in Gestalt des Utilitarismus der feindlichen Völker wäre ein trostloser Abschluß der europäischen Kultur und ihr sicherer Untergang. Das kann das Ende nicht sein! Wundt sieht eine neue Zukunft der Kultur von einer Abkehr von dem egoistischen Utilitarismus zu dem deutschen sittlichen Idealismus voraus. Schon erblickte er die Anzeichen einer solchen Wandlung im deutschen Volk, die uns hoffen lassen, daß dieses, geläutert durch das Feuer der Not, in inne-

rer Notwendigkeit und Wesenserfüllung zum Führer der Völker werden wird auf dem Wege zur Gewinnung und Befestigung der wahren geistigen Güter, die aus der Gemeinschaft fließen!



Weltspiegel

Die zweite Vollversammlung des Völkerbundes. Noch immer gibt es in Deutschland Leute, die der festen Überzeugung leben, daß der Völkerbund imstande sei, ein neues tausendjähriges Reich der Gerechtigkeit, Güte und des allgemeinen Glücks und Weltfriedens herbeizuführen. Es bedarf nach den Erfahrungen, die man bis jetzt mit dem Völkerbunde gemacht hat, keines Beweises mehr, — es hat niemals eines bedurft — daß davon natürlich nicht die Rede sein kann. Der Völkerbund ist eine menschliche, keine göttliche Institution und infolgedessen wie jede andere Institution auch mit natürlichen menschlichen Gebrechen behaftet, und das Heil der Welt kann nicht von Institutionen kommen, sondern von der individuellen Leistung aller und jedes einzelnen Menschen. Dennoch ist die Gleichgültigkeit, mit der man in Deutschland, von einzelnen Propagandagruppen abgesehen, den Verlauf der zweiten Völkerbundsvollversammlung verfolgt oder vielmehr nicht verfolgt hat, keineswegs berechtigt. Der Völkerbund ist weit davon entfernt, eine bloße sportliche Betätigung einiger weltfremder Idealisten zu sein, er ist ein diplomatisches Zentrum ersten Ranges, in welchem schon heute hundert Fäden zusammenlaufen, und in dessen Beschlüssen, Wünschen, Verschleierungen und Verschiebungen sich schon jetzt, obwohl doch drei der größten Weltstaaten, Amerika, Rußland und Deutschland, nicht in ihm vertreten sind, die Verschiebungen des politischen Schwergewichts der einzelnen Großstaaten deutlich anzeigen, in welchem auch die politischen Probleme kleiner Staaten durch die Behandlung, die ihnen zuteil wird, in neuem und nicht selten überaus bezeichnendem Lichte erscheinen. Gewiß sind auch wirklich oder scheinbar weltfremde Idealisten in diesem Bund. Wenn z. B. der chinesische Delegierte Wellington-Koo in seiner Begrüßungsansprache erklärte, die Tatsache, daß die oberschlesische Frage an den Völkerbundsrat überwiesen worden sei, beweise am besten, daß die Welt in die Unparteilichkeit und Autorität des Völkerbundes immer mehr Vertrauen setze, so hat er entweder die Vorgänge auf der Pariser Konferenz, die zu der Überweisung der Frage an den Völkerbund führten, nicht gekannt, was schwer anzunehmen ist, oder die Begeisterung ist mit ihm durchgegangen, was nicht für seine diplomatische Befähigung spricht und Léon Bourgeois durchaus die Berechtigung zu dem Hinweis gab, daß es nun auch Pflicht des Völkerbundes sei, eine gerechte Lösung zu finden und den Beweis zu liefern, daß er auch wirklich imstande sei, den Frieden zu sichern. Auch wenn z. B. Lord Robert Cecil mit anerkannter Energie die Forderung voller Öffentlichkeit aller Völkerbundsverhandlungen vertrat, durfte der unbeteiligte Zuschauer wohl mit Recht auf die fast komisch wirkende, wenn auch vielleicht nicht unzuweckmäßige, Angstlichkeit verweisen, mit der die mit der Lösung des oberschlesischen Problems beauftragten Sachverständigen ihre Verhandlungen auf einsamen Landhäusern geheimzuhalten bemüht sind.

Was nun die Autorität des Völkerbundes betrifft, so konnte man in Genf allerdings mit Genugtuung darauf hinweisen, daß im Laufe des letzten Jahres sechs Staaten, Osterreich, Bulgarien, Costarica, Finnland, Luxemburg und Albanien, in den Völkerbund aufgenommen wurden, konnte auf der anderen Seite jedoch kaum übersehen, daß von den 48 Mitgliedern nur 42 vertreten waren, daß Argentinien, an seiner Sezession vom vorigen Jahre festhaltend, nicht erschienen, und daß größtenteils der Kosten wegen (200 000 Franken jährlich), die